

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 38 (1963)

Artikel: Kleines Dorf und liebe Tiere
Autor: Rachmanowa, Alja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KLEINES DORF UND LIEBE TIERE

Als wir vor vierzehn Jahren unseren Freunden mitteilten, daß wir uns in Ettenhausen bei Aadorf im Kanton Thurgau ein Häuschen gebaut hatten und uns freuten, dort zu wohnen, stießen wir auf große Skepsis. Was? Nachdem Sie so lange in dem weltberühmten Salzburg und vorher noch in einer russischen Universitätsstadt lebten, werden Sie, liebe Frau Doktor und lieber Herr Doktor, doch bestimmt vor Langeweile dort sterben!

Nun, vor der Langeweile fürchteten wir uns nicht, sind doch unsere Tage immer mit Arbeit voll angefüllt. Und das Dorf selbst lernten wir schon vorher einigermaßen kennen: Die Häuser fanden wir höchst sauber und gepflegt, die Straßen so rein, daß man sich wundern mußte, wie das bei dem vielen Verkehr überhaupt möglich war, und die Menschen, auch die, die uns nicht kannten, grüßten uns freundlich. Die schöne, ehrwürdige Kirche von Tänikon erinnerte uns an die Kollegienkirche in Salzburg, die immer unser einziger Sohn Jurka, der später im Kriege fiel, besuchte; es war dies damals, als er noch in der Übungsschule saß und dann am Gymnasium studierte. Und die Lage von Ettenhausen, zwischen den grünen, waldbedeckten Hügeln, mit einem poetischen Chalet auf einem derselben, wie in der Mitte eines riesigen Obstgartens, mit dem wunderschönen Säntis im Hintergrund, auf dem der Schnee und in der Nacht das Gipfellicht so verheißend glitzerten, hat uns bezaubert.

So zogen wir also nach Ettenhausen, in Freude und Zuversicht. Und Ettenhausen hat uns nicht enttäuscht! Seine Bewohner haben sich in den vierzehn Jahren, die wir hier schon leben, als fleißige, lebenswerte und sehr freundliche Menschen erwiesen, auf die man sich verlassen kann; wir fanden hier die Ruhe, um unsere Studien zu betreiben und an unseren Büchern zu arbeiten, und wir konnten uns hier nach Herzenslust der schönsten Freizeitbeschäftigung hingeben, die es gibt, nämlich der Arbeit in unserem

großen Garten, bei dessen Anlage uns der hiesige Gärtner mit großer Sachkenntnis half.

Als wir einzogen, war es ja hier wirklich ein wenig einsam. Wenn wir abends von Winterthur, wo wir in der Bibliothek arbeiteten und die Konzerte besuchten, heimkamen, führte uns der Weg von der Station Aadorf, gleich hinter der Tänikerstraße, über einen langen Feldweg. Weit und breit kein Haus, und nach elf Uhr war es oft so finster, daß man kaum die Hand vor den Augen sah. Einmal im Winter, als wir in einen Schneesturm gerieten, verloren wir den Weg und mußten lange suchend und bis zu den Knien im Schnee watend umherirren, bis wir endlich unser Haus fanden. Und heute? Das einzige Wegstück, an dem es noch keine Häuser gibt, ist kaum zweihundert Meter lang, eine schöne, breite Fahrstraße zieht sich von der Tänikerstraße in den Ort hinein, und bis nach Mitternacht ist, so wie das ganze Dorf, auch diese Straße mit den modernsten Neonlampen hell erleuchtet. Fast vierzig Häuser wurden in diesen Jahren in dieser Gegend gebaut, meist Einfamilienhäuser, alle mit liebevoll gepflegten, schönen Gärten, voll von Blumen und Ziersträuchern, und dazu eine ganz moderne landwirtschaftliche Siedlung, die von manchen Interessenten von auswärts besucht wird. Lange noch blieb unser Haus immer noch verhältnismäßig allein; doch immer näher an uns heran schob sich das Baugebiet, und jetzt haben wir eigentlich fast rundherum schon richtige Nachbarn, freundliche Menschen mit einer ständig wachsenden Zahl von Kindern, die mir ganz besondere Freude machen. Ich erkenne jedes schon an der Stimme und sage gleich, bevor ich es noch gesehen: «Das ist mein kleiner Freund Markus, der mir immer Blumen bringt!» oder «Das ist der herzige Alex!» oder «Das ist die kleine, hübsche Franziska!» Dann kommen vom Berg herunter die vier kleinen blonden Geschwister, Margritli, Jakobli, Walterli und Toneli, die immer so

höflich und freundlich grüßen; und viele andere Kinder kommen aus dem Dorf zu uns, und alle diese lieben Kindergesichter strahlen vor Lebensfreude – sind sie nicht das schönste Geschenk Gottes, diese Kinder?

Und da muß ich an die vielen Kinder denken, die ebenso wie diese Kleinen da herumliefen und spielten, als wir hieherkamen, und jetzt schon in der Lehre sind, oder an die Jungen und Mädchen von damals, die heute schon mitten im Berufsleben stehen. Einer von ihnen ist jetzt schon Vikar und sorgt mit feinem Gefühl für die ihm Anvertrauten, ein anderer ist ein beliebter Sekundarlehrer geworden, zwei sind gewissenhafte Zugführer, mehrere Mechaniker, Schreiner, einer ist Verwalter, und einer wird in Kürze Doktor der Jurisprudenz. Der älteste Sohn einer kinderreichen Familie studiert am Technikum in Winterthur, ein anderer Sohn arbeitet dort bei Sulzer. An freien Tagen lassen sie auf der großen Wiese vor uns ihre selbstkonstruierten Flugzeuge aufsteigen, wobei ihnen die Dorfjugend begeistert zuschaut. Und eine ihrer Schwestern, ein schönes, ernstes Mädchen, wird Krankenpflegerin, während die andere, auch schön, tüchtig und fröhlich, sich auf den kaufmännischen Beruf vorbereitet. Die zwei Buben, die uns einmal Vogelhäuschen zusammenzimmerten, sind auch schon groß geworden: Der eine will Lehrer werden, der andere arbeitet als Schreiner. Das Töchterchen des Baumeisters, der unser Haus so gut baute, hielt ich damals als ein einige Wochen altes Kindchen auf den Armen; heute ist es ein schönes junges Fräulein mit großen dunklen Augen; aus dem einen ihrer Brüder, damals ein vierjähriges Bübchen, ist heute ein junger Herr geworden, der fleißig seinem Berufe nachgeht, der andere Bruder geht schon in die Lehre, und selbst das Schwesterchen, das auf die Welt kam, als wir schon lange hier wohnten, besucht bereits die Schule. Und die Mädchen, die wir damals kennenlernten, sind heute ausge-

zeichnete Bürokräfte, Sekretärinnen, Lehrerinnen, Schneiderinnen, Verkäuferinnen, Kindergärtnerinnen, Postbeamtinnen usw.

Mit mehreren Mädchen, die wir schon vierzehn Jahre kennen, verbindet uns innige Freundschaft, sie gehören sozusagen zu unserem Leben. Als die eine Freundin, ein zartes, tief veranlagtes sanftes Mädchen, schwer erkrankte, hatten wir keine Ruhe, und es war uns, als ginge es um unser eigenes Kind. Wie glücklich waren wir, als es ihr wieder besser ging und sie wieder fleißig schaffen konnte! Und eine andere junge Freundin, die, voll Energie und Lebensfreude, alles wissen und sehen will, die uns immer über Vorträge, Konzerte und Theatervorstellungen berichtet, macht uns viele Freude. So wie auch deren Schicksal uns interessiert, die uns aus dem Ausland schreiben, wohin sie gegangen sind, um Englisch oder Französisch zu lernen, oder die schon glücklich verheiratet sind und uns ihre Kinder zeigen, oder aber, die irgendein Unglück haben und denen wir wünschen, daß sich ihr Leben wieder zum Guten wende. Alle diese jungen Menschen sind die Zukunft Ettenhausens und der Schweiz; man kann sich auf sie verlassen, und wir haben unsere Freude an ihnen.

Etwas hat sich nicht geändert in diesen vierzehn Jahren: Es ist der unermüdliche, immer gleichbleibende Fleiß, mit dem die Mütter und Hausfrauen in Haus und Garten, mit dem die Männer in den Betrieben oder auf dem Felde schaffen. Wie schön ist es, zuzuschauen, wie die Kinder ihren Vätern entgegengehen, die abends von der Bahn heimkehren, mit ernsten und dabei doch frohen Gesichtern, wie sie die fröhlich plaudernden Kinder bei der Hand nehmen und mit ihnen zusammen den Weg fortsetzen, dem Heime zu, das sie zum behaglichen Ruhen erwartet. In den gepflegten Geschäften hier wird man immer freundlich und aufmerksam bedient, das gute Ettenhauser Brot ist auch in der Umgebung beliebt, und sogar erstklassige Möbel werden hier hergestellt.

Mit Interesse und Teilnahme verfolgten wir in all diesen Jahren, wie sich das kleine Dorf immer weiter entwickelte. Es war auch für uns ein Ereignis, als ein fleißiger, talentierter junger Friseur einen eigenen Salon aufmachte, wie er sich in jeder Stadt sehen lassen könnte; wie gegenüber von unserem Hause das Holzgeschäft eine große Arbeitshalle errichtete; wie ein Viehgeschäft einen Stallkomplex, mit modernsten Raffinements versehen, aufbaute; wie geschmackvoll das ehemalige Kloster – jetzt das wunderschöne Herrschaftshaus – Tänikon renoviert wurde; und wie gerade jetzt von der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Ettenhausen-Guntershausen ein imposantes Gebäude fertiggestellt wurde, das die Milchannahmestelle enthält, ganz mit weißen Kacheln ausgelegt, die Mosterei, die Tiefkühlanlage und den riesengroßen, aufs modernste eingerichteten Selbstbedienungsladen. Und hier regiert, strahlend vor Freude über den herrlichen Arbeitsplatz, die fleißige und immer freundliche Depothalterin. Am Abend kommt so viel Licht von den großen Schaufenstern mit den verlockenden Waren, daß niemand vorbeigehen kann, ohne vor ihnen eine Weile stehen zu bleiben. Das Gebäude verleiht dem Dorf ein feierliches Aussehen und beweist, wie großzügig hier gearbeitet werden kann. Und der Raum um das neue Zentrum ist so weitläufig angelegt und mit solchen Anlagen versehen, daß er auch einer viel größeren Gemeinde zur Zierde gereichen würde.

Noch etwas ist gleich geblieben in dieser Zeit, etwas, was mich auch ganz besonders interessiert: die Kühe! Immer noch ziehen sie in langen Reihen über die Straßen oder weiden auf den Wiesen und auf den Hängen mit den melodisch klingenden Glocken, und immer noch sind sie alle so wohlbeleibt und so rein geputzt, als wollte man sie gerade zu einer Ausstellung bringen. Und die Milch, die sie geben! Wie beneiden uns unsere Besucher, die aus

dem Ausland oder aus den Städten kommen, um die Qualität dieser Milch, die mir nun schon seit vierzehn Jahren mit einem freundlichen Lächeln derselbe Käser und Molkereibesitzer einschenkt. Keinen einzigen Tag noch in der langen Zeit hat er gefehlt; er ist von unverwüster Gesundheit und Arbeitsfreude, und aus dem kleinen Büblein, das ihn früher manchmal begleitete, ist nun schon ein prächtiger ernster Junge geworden, der seinem Vater kräftig bei der schweren Arbeit hilft.

So arbeitet und schafft alles in dem kleinen Dorfe, das sich beständig weiter entwickelt und dabei doch den Charakter der ländlichen, in allem tief im Boden verwurzelten Siedlung nicht verliert; und daß diese beiden Tendenzen so schön miteinander harmonieren, daran hatte der alte, viele, viele Jahre unermüdlich segensreich wirkende Ortsvorsteher einen guten Anteil, und sein junger, energischer Nachfolger setzt die Arbeit in der gleichen Richtung fort.

Als wir nach Ettenhausen kamen, waren wir begeistert, daß in dieser kleinen, nicht einmal fünfhundert Einwohner zählenden Gemeinde ein so reges kulturelles Leben herrschte: ein Männerchor mit kultivierten Stimmen und eine Bürgermusik mit erstaunlichem Können, ausgezeichnete Theaterveranstaltungen der begabten Turner und Jungmannschaften. Die Betriebsamkeit in diesen Dingen hat nicht nachgelassen, und wenn es einem großen Ziele dient, dann werden unglaubliche Energien lebendig, so als unlängst in ganz kurzer Zeit eine große Veranstaltung für die Renovierung der Kirche eine erstaunlich hohe Summe erbrachte. Die Kirche! Was hat sich auch hier in diesen Jahren verändert! Durch das beharrliche Bemühen unseres klugen Pfarrers Monsignore Bernhard Sprecher, der übrigens als Redaktor einer weitverbreiteten Zeitschrift und als Organisator eines ganz großen karitativen Werkes weit herum bekannt ist, wurde das schöne

Gotteshaus, unter voller Wahrung seines Charakters, im Innern immer reicher ausgestattet und auch außen renoviert und mit einem neuen, klangschönen Geläute versehen. Daß dies ohne die Gebefreudigkeit der Bevölkerung nicht möglich gewesen wäre, versteht sich von selbst. Der bewährte Kirchenchor arbeitet fleißig an seiner edlen Aufgabe. Überhaupt ist Ettenhausen sehr musikalisch. Es wird in den Familien viel gesungen und musiziert, eine Ettenhauserin – jetzt verheiratet – ist sogar eine bekannte und beliebte Konzertsopranistin geworden. Und welchen Eindruck macht der Gesang des Kirchenchores bei der Fronleichnamsprozession, auf dem Wege durch das Dorf und durch die Felder, wo alles rundherum im Blühen und voll von sprühendem Leben ist! Das ist der Tag, an dem die gestaltenden Talente besonders in Erscheinung treten, und manche überlegen schon während des ganzen Jahres, wie sie die Altäre vor den Häusern herrichten werden. Es ist wirklich sehenswert, wie hier in einem Meer von duftenden Blumen, von jungen Birken und Tannenbäumen, um die Christusbilder und -statuen herum gruppiert, ein tiefer Glaube nach Ausdruck drängt. Unvergeßlich bleiben allen die Augustfeiern mit den ergreifenden Reden, den ausgezeichneten Vorführungen der Bürgermusik, des Männerchors und der Turner, und den Darbietungen der Schüler, an denen die vorzüglichen Lehrkräfte so viel arbeiten. Bei diesen Feiern fühlt man so recht, wie die Liebe zur wunderschönen Heimat Schweiz in aller Herzen lebendig ist.

Das Leben im Dorfe ist anders als in der Stadt. Jeder kennt jeden, und jeder nimmt am Geschick des andern Anteil, im Glück und im Unglück. Ist jemand krank, helfen die Nachbarn in ruhiger Selbstverständlichkeit, und welchen Trost bedeutet es, wenn den Toten das ganze Dorf das letzte Geleite gibt oder wenn am Sonntag nach dem Gottesdienste die Menschen auf dem Friedhof vor

den Gräbern stehen und für die Toten beten. Und viele liebe und wertvolle Menschen sind schon aus dem Leben gegangen, seit wir hier wohnen, manche allzu früh und manche ganz tragisch, noch in der Blüte der Jugend! Aber im allgemeinen scheint die Luft in Ettenhausen gesund zu sein. Wer würde es zum Beispiel dem früheren sehr beliebten Ortsvorsteher, der noch kein einziges graues Haar hat, oder dem fleißigen Sigristen oder der in Haus und Garten wie eine Junge arbeitenden, noch immer schönen Mutter des Posthalters oder dem immer noch emsig schaffenden Besitzer der Tankstelle ansehen, daß sie alle schon achtzig Jahre und noch darüber zählen?

Noch etwas hier im Dorfe bewegt uns tief; ein stilles Heldentum, das wie etwas Selbstverständliches hingenommen wird: Die unermüdliche Arbeit der Mütter mit einer großen Zahl von Kindern; die Erfüllung der schweren Aufgabe, eine verstorbene Mutter zu ersetzen; für ein angenommenes Kind wie für das eigene zu sorgen; als Witwe die Kinder zu wertvollen Menschen zu erziehen; als liebende Tochter auf das eigene Glück zu verzichten, um die alten Eltern pflegen zu können; als noch schulpflichtiges Mädchen wochenlang den Haushalt zu führen und die kleineren Geschwister zu betreuen, während die Mutter im Spital liegt. Und wie viele Kinder aus den hungernden Gebieten des Nachkriegseuropa haben in dem kleinen Ort schon liebevolle Aufnahme gefunden!

Und wie gastfreundlich die Ettenhauser sind! An Sonntagen und an Feiertagen sieht man immer, wie Verwandte oder Bekannte vom Aadorfer Bahnhof her, zu Fuß oder mit dem Auto, vorbeikommen, um ihre Besuche im Dorf abzustatten. Bei den Einladungen wird der Gast verwöhnt und ist begeistert von dem hohen Stand der Kochkunst und der Wohnkultur.

Und nun nochmals, was die Einsamkeit betrifft. In der warmen

Jahreszeit bekommen wir so viele Besuche, daß von Einsamkeit überhaupt keine Rede sein kann. Wenn aber dann die Blätter fallen und sich die Nebel über das Land legen, da kann es schon sein, daß wir wochenlang allein sind und daß fast die einzige Verbindung mit der Außenwelt der junge, immer fröhliche Posthalter bildet, der uns die vielen Briefe und Zeitungen bringt, mit dem wir über alles plaudern, was auf der Welt geschieht, und der uns dabei auch manchen guten Witz erzählt. Vor den Fenstern wird es dann auch stiller, die Kühe stehen schon in den Ställen, und Pferde sind die häufigsten Passanten: die fleißige Fanny von der Siedlung; das Pferd, mit dem die Kinder einer kinderreichen Familie zur Feldarbeit ziehen, manchmal auch mit einem vor ein kleines Wägelchen gespannten herzigen Fohlen; das schöne Militärpferd unseres jungen Freundes aus dem Dorfe, der mir früher einmal, noch als Kind, immer meine entlaufene Katze Jessy aus Winterthur, die sich an Ettenhausen nur langsam gewöhnen konnte, heimbrachte, ein kleines schwarzes Pony mit einem kleinen Reiter; und dann am Wochenende die vielen eleganten Reiter und Reiterinnen, die von der Reitschule im nahen Elgg kommen, ein wunderschönes Bild! Reichliche Geselligkeit aber bieten uns selbst im Winter, die Tiere in unserem Garten. Die Igel, eine Familie mit jährlich zwei oder drei Kindern, die regelmäßig an der Tür des Gartenzimmers erscheinen, um Brot und Milch aus einem Napf zu fressen, haben zwar im Schopf unter einem Reisighaufen ihr Quartier bezogen; manchmal aber erwachen sie aus dem Winterschlaf und kommen dann, bevor es noch ganz finster wird, hervor und nehmen eine Mahlzeit im Katzenrestaurant ein, das ich für die gerne auch in unserem Garten herumstreichenden Katzen aus dem Dorfe eingerichtet habe.

Ganz lebendig geht es aber im Winter auf den drei Futterplätzen zu, wo es von Vögeln nur so wimmelt – mein Mann behauptet,

ich füttere dort sämtliche Vögel des ganzen Hinterthurgaus. Meine besonderen Lieblinge unter ihnen sind die kleinen Blaumeisen mit den orientalischn geschnittenen Augen und das zutrauliche Rotkehlchen, das sich immer ganz in unserer Nähe aufhält, wenn wir im Garten arbeiten. Aber auch die anderen Vögel, wie die Kohlmeisen, die Grünmeisen, die Goldfinken, die Buchfinken und sogar die Spatzen habe ich gerne. Einer von den Spatzen kommt schon seit Jahren, ich erkenne ihn an dem verletzten Flügel, der ihm wie ein Fächer zur Seite absteht, ihn aber doch am Fliegen nicht hindert und ihm auch seine gute Laune nicht verdirbt. Zu meinen Lieblingen zählten ferner die schönen, eleganten Häher, deren Federn jetzt so viele Herrenhüte schmücken; seitdem ich aber las, daß sie kleine Vögel aus den Nestern rauben und verzehren, begegne ich ihnen mit großem Mißtrauen, denn rundherum gibt es sehr viele Vogelnester. Sogar den schweren, ungeschickten Raben, die auf dem hohen Kirschbaum am Hang ihre Nester haben, kann ich meine Sympathie nicht versagen. Sie kommen erst im späten Herbst zu uns und verschwinden dann spurlos in den ersten Frühlingstagen.

Wunderschön sind auch die Gimpel mit der tiefroten Brust und dem schwarzen Samtkäppchen, deren Gattinnen, in zartes Pastell abgeschwächt, dieselbe Kleidung tragen, die drolligen Kleiber mit den roten Hosen und dem kurzen Schwanz und die so ungeschickten Amseln, die mir immer Sorge bereiten, weil sie so langsam auffliegen; leichter als alle anderen Vögel werden sie deshalb eine Beute der überall umherschleichenden Katzen. Außer den Vögeln unterhält uns im Winter oft ein possierliches Eichkätzchen, das in weiten Sprüngen über den Schnee flitzt und die Äpfel und Nüsse einsammelt, die ich ihm zum Futter hinlege, worauf es dann wieder auf den alten Apfelbaum hinaufhuscht, auf dem es zu Hause ist. Aus einem Felsspalt am Berghang fließt eine Quelle mit klarem

Wasser in den Fischteich, der auch im strengsten Winter nicht zufriert. In ihm leben viele Goldfische mit ihren schwarzen Jungen, die dann im Laufe der Jahre auch allmählich die Farbe der Eltern annehmen. An diesen Fischteich schließt sich ein kleinerer Froschteich an, mit grünen Laubfröschen, mit hellbraunen und sandfarbenen Fröschen und mit ganz großen, dicken Kröten. Im Frühjahr sieht dieser Teich manchmal aus, als wäre er mit siedendem Wasser gefüllt, so voll ist er von blitzschnell durcheinanderhuschenden winzigen Kaulquappen. Und den ganzen Tag, bis spät in die Nacht hinein, hört man dann das merkwürdige Brummen der Frösche und der Kröten, das beinahe dem Schnurren von Katzen gleicht.

Mit diesen Tieren haben wir immer wieder interessante Erlebnisse, die ich in einem Buch schildere, an dem ich gerade arbeite. Hier möchte ich nur eines erzählen, mit den zwei Kätzchen, die erst seit einigen Wochen unsere Hausgenossen geworden sind. Wir haben außer ihnen gegenwärtig drei Katzen: die «Große Meiteli», siebzehn Jahre alt, noch in Winterthur von ihrer Mutter «Jessy» geboren, auf einem Sessel neben der Schreibmaschine, als ich an meinem Dostojewskij-Buch arbeitete; dann die «Kleine Meiteli», vierzehn Jahre alt, schon in Ettenhausen zur Welt gekommen, und der dreizehnjährige fröhliche rötliche Kater «Zyprian», auch ein Ettenhauser, der Sohn der «Großen Meiteli». Deshalb sagte auch einmal mein Mann zu mir:

«Du bist zu freundlich mit dieser kleinen weißen Katze mit den gelben Flecken! Auf einmal wird sie dir irgendwo Junge bringen! Uns reichen aber eigentlich die drei, die wir schon haben!»

«Wenn sie um Essen bittet, dann ist sie hungrig!» antwortete ich. «Sie kommt regelmäßig zum Katzenrestaurant, sie wird bald Junge haben, und wenn man sie jetzt erschreckt, werden die Kinder auch schreckhaft!»

Es verging aber noch eine geraume Zeit; die weiße Katze mit den gelben Flecken kam nicht mehr so oft, und ich dachte schon, ich hätte mich getäuscht, als ich annahm, sie sei schwanger. Eines Tages aber war sie wieder da in unserem Schopf, zusammen mit zwei winzigen Kätzchen. Sie kam auf mich zu, schmiegte sich an mich, schnurrte und blickte mich dabei an, als wollte sie sagen: «Bitte, bitte, verjagen Sie meine Kinder nicht, ich werde Ihnen mein ganzes Leben dafür dankbar sein!» Sie stillte dann ihre Jungen, legte sich mit ihnen zusammen in einer Schachtel zum Schlafen nieder und tat überhaupt, als wäre sie hier zu Hause. Ich erkundigte mich dann näher über die Katze und erfuhr, daß sie von ihrem Wohnsitz weggegangen war, weil sie fürchtete, die Jungen würden ihr weggenommen werden, weil es dort schon genug Katzen gab, daß sie in einem fremden Schopf geworfen hatte, daß sie von dort verjagt worden und daß es ihr in einem anderen Schopf ebenso ergangen war. So landete sie dann schließlich bei uns.

Unsere junge liebe Nachbarin sagte, sie würde die Kätzchen gerne zu sich nehmen, das Problem war aber, wie man sie fangen sollte, denn, im Gegensatz zu anderen Kätzchen, die einem so gerne nachlaufen, wenn man sie nur ansieht, waren sie außerordentlich scheu und wollten sich absolut nicht greifen lassen. Mit einem Korb oder mit einem Sack versuchte es unsere Nachbarin oftmals, sie zu erwischen, aber wenn man sich ihnen nahte, huschten sie davon, schnell wie der Blitz, und verschwanden irgendwo zwischen den Holzscheiten. Wahrscheinlich hatte ihnen die Mutter in ihrer Katzensprache eingeprägt, daß die Menschen die schrecklichsten Geschöpfe auf der Erde seien und daß es nur eine Rettung vor ihnen gäbe, nämlich ihnen so schnell wie möglich davonzulaufen. Wenn es mir mit viel List und viel Geduld dann doch einmal gelang, eins von den Tierchen zu erhaschen, kratzte und biß

es mich so unbarmherzig, daß ich es gleich wieder loslassen mußte, und die Folge war, daß ich fast jeden Tag eine ganze Schachtel Heftpflaster verbrauchte.

Die Katze stillte ihre Kinder weiter und zeigte mir auf alle möglichen Arten ihre Dankbarkeit, nicht zuletzt dadurch, daß sie mir öfter frischgefangene große Mäuse vor die Füße legte, obgleich ich ihr klarzumachen suchte, daß ich nun schon dreiundzwanzig Jahre kein Fleisch esse, und Mäuse sowieso schon gar nicht. Auf einmal aber war diese kleine, sympathische weiße Katze verschwunden, und die beiden Jungen gebärdeten sich wie wahnsinnig. Den ganzen Tag liefen sie überall im Schopf und in dessen Umgebung suchend herum, sie piepsten dabei ganz erbärmlich, ließen es aber auch jetzt nicht zu, daß man ihnen nahe komme. Ich setzte ihnen nun an verschiedenen Stellen Schüsselchen mit Milch und Brot hin und konnte beobachten, freilich nur von weitem, wie sie gierig davon fraßen. Das heißt also, daß die Mutter auch in der Nacht nicht da war, und da sie ja ihre Kinder so sehr liebte, konnte dies nichts anderes bedeuten, als daß sie nicht mehr am Leben war. Am vierten Tage erfuhr ich dann auch, daß sie auf einer Wiese beim Mäusefangen in eine Mähmaschine geraten war. Ich war tief erschüttert und sehr traurig. Die Kätzchenkinder waren also jetzt Waisen!

Die eine der beiden Kleinen war, wie die Mutter, sehr zierlich, eine Halbangorakatze, mit weißem Fell und einigen gelben und grauen Flecken, die zweite hatte kurzes Haar, und auch sie war weiß, aber mit vielen großen Flecken von verschiedener Farbe, was sie, zusammen mit dem hageren Wuchs, nicht gerade als Schönheit erschienen ließ. Im Radio hörte ich gerade einen Vortrag über die schönsten und beliebtesten modernen Vornamen, und um sie ein wenig zu trösten, wollte ich ihnen wenigstens schöne Namen geben. Ich nahm von vornherein an, die schönere

der beiden Katzen müsse ein Weibchen sein, und nannte sie «Gaby», und die andere «Thomas». Ob dies ihrem natürlichen Geschlechte wirklich entspricht, das wird sich freilich erst noch herausstellen müssen.

Nun plagten wir uns, meine Nachbarin und ich, die beiden Tierchen zu fangen, aber sie waren nur noch wilder und ängstlicher als vorher. Meine Nachbarin, die die Kätzchen vor allem haben wollte, damit ihre zwei kleinen Kinder mit ihnen spielen könnten, verzichtete bald darauf und behauptete, die Tierchen würden wohl für immer Wildkatzen bleiben. Und es sah auch so aus; trotzdem wollte ich nicht nachgeben und wollte alles versuchen, ihnen doch noch den Glauben an die Menschen zu schenken. Ich lockte sie jetzt dadurch ins Zimmer, daß ich ihnen auf der Schwelle gehacktes Fleisch, das sie sehr liebten, hinstellte. Nachdem ich mich versteckt hatte, schlichen sie vorsichtig heran, packten das Fleisch und sprangen mit ihm blitzschnell wieder davon. Allmählich legte ich das Fleisch immer tiefer im Innern des Zimmers hin, und schließlich gelang es mir, «Gaby», der kühneren von beiden, die Türe vor der Nase zuzuschlagen, so daß sie nun gefangen war. Als sie aber sah, daß ihr Fluchtweg abgeschnitten war, ließ sie sich merkwürdigerweise ganz leicht fangen. Als sie dann auf meinen Knien lag, nahm sie das Fleisch, das ich ihr gab, schnurrte dabei und begann darauf gemütlich zu dösen. Ich entfernte ihr jetzt die Flöhe, von denen sie eine ziemliche Anzahl hatte, putzte ihr den Schmutz aus den Ohren, und sie ließ sich alles ruhig gefallen. Inzwischen schrie «Thomas» draußen ganz verzweifelt nach «Gaby», hereinkommen aber wollte er absolut nicht. Ich brachte ihm nun «Gaby» hin, und die beiden, die ja unzertrennlich waren, begrüßten einander in stürmischer Freude. Von da an gelang es mir schon öfter, «Gaby» oder «Thomas» ins Zimmer zu locken, niemals aber beide zusammen, und manierlich führten sie

sich nur so lange auf, als sie, mit gutem Essen, auf meinen Knien lagen. Ich versuchte es, die beiden mit Hilfe meiner alten Katzen ans Haus zu fesseln, aber das Resultat war nun ein gegenseitiges wildes Gefauche.

Schon wollte ich die Hoffnung aufgeben, sie jemals zähmen zu können, als etwas Unerwartetes geschah. Es war plötzlich kalt geworden, am Tage stand die Tür aber immer noch offen. Der Abendstern leuchtete schon zwischen den Blättern der Trauerweide am Teich hindurch, und die Frösche hatten schon begonnen, ihre langwierigen Gespräche miteinander zu führen. Ich stellte draußen noch die Schale mit Milch für die Igel hin, die nun bald erscheinen mußten, und schloß dann die Tür. Da bemerkte ich, daß sich im Papierkorb unter dem Schreibtisch etwas bewegte. Ich ging hin, zog den Papierkorb hervor, und in ihm lagen «Gaby» und «Thomas», eng aneinandergeschmiegt. Mit großen Augen blickten sie mich an, machten aber nicht die geringste Anstalt zu fliehen. Ich öffnete die Tür; sie schauten mir zu, aber sie dachten gar nicht daran, sich in den Garten zu begeben. Es war offensichtlich, sie hatten beschlossen, von nun an die Nacht nicht mehr im Freien zu verbringen, sondern im warmen Zimmer. In der Frühe gingen sie dann hinaus, tollten dort den ganzen Tag herum, und am Abend erschienen sie wieder und krochen wieder in ihren Papierkorb. Einen Monat dauerte es freilich noch, bis sie es ohne weiteres gestatteten, daß man sie in die Hand nehme, ohne daß sie bissen oder kratzten. Jetzt aber sind sie völlig zahm, sie schauen mir beim Geschirrwaschen zu, sie sitzen auf meinen Knien, wenn ich an der Schreibmaschine schreibe – natürlich haben sie keine Ahnung, daß dabei oft von ihnen die Rede ist –; einige Male am Tag gehen sie noch in den Garten, wenn ich ihnen die Türe öffne, aber bald sind sie wieder zurück. Das Zimmer ist jetzt ihre Welt geworden, und ich und mein Mann sind die einzigen

lebenden Wesen, die in ihr für sie existieren. Manchmal denke ich daran, wie rührend mich die kleine weiße Katze immer gebeten hatte, daß ich mich um ihre Kinder Sorge; und ich bin froh, daß es mir gelungen ist, «Gaby» und «Thomas» vor dem Hunger und vor der Verwahrlosung zu bewahren. Ich habe schon so viel Unglück und Tod in meinem Leben gesehen, daß es mich glücklich macht, jemandem helfen zu können, und wenn es auch nur ein kleines Kätzchen ist . . .